

# Bergbuch-Ausstellung: Und «Wallisertitsch»?

## Zu einer Diskussionsrunde

**Brig - Glis. – Am vergangenen Freitagabend fand im Rahmen der Ausstellung «Montagnalibri» (Bergbücher-Ausstellung) eine Diskussionsrunde zum Thema «Ein Dialekt verschwindet» statt.**

Vor einem guten halben Hundert Mundartfreunden sprachen unter der Leitung des Ausstellungsorganisations und Sagenzählers Andreas Weissen Buchhändlerin Daniela Kämpfen, Pfarrer Eduard Imhof, Professor Volmar Schmid, Dr. Max Waibel und der Schreibende über unsere eigentliche Muttersprache.

### Gibt es Walliserdeutsch?

Volmar Schmid unterstrich zuerst die These, dass es «Walliserdeutsch gar nicht gibt, sondern nur örtlich verschiedene Redeformen.» Und: «Walliserdeutsch ist auch nicht gefährdet, weil es Walliserdeutsch ja gar nicht gibt.» Diese Auffassungen blieben allerdings nicht unbestritten. Es ist eine Binsenwahrheit, so Dr. Waibel und der Schreibende, dass man regionale und gar örtliche Sprachunterschiede im ganzen Oberwallis feststellen kann. Unsere Mundart wird aber doch auch als geographische Spracheinheit, eben als «Wallisertitsch», wahrgenommen – dies vor allem natürlich in der Deutschschweiz, wo man unserer Muttersprache teilweise auch mit Sympathie gegenübersteht. Wir würden, was in der Runde zu hören war, dort gar einen «Exotenbonus» geniessen. Auch die gemeinsame Gefährdung aller im Oberwallis gesprochenen

Mundartformen ist augenfällig. Es wird nun Aufgabe der Sprachwissenschaft sein, festzustellen, welche Elemente all den verschieden gefärbten örtlichen Sprechweisen im Oberwallis gemeinsam sind und somit die Bezeichnung «Wallisertitsch» rechtfertigen. Die Gefährdung unserer Mundart(en) durch die grössere Mobilität der Leute, durch den Einfluss des wirtschaftlichen und vor allem landwirtschaftlichen Wandels sowie durch die Boulevardisierung unserer Alltagssprache durch das Fernsehen und die Druckmedien ist aber unverkennbar. Wandel unserer Sprache ist wohl unvermeidlich und hat sich auch immer ereignet. Als «Gefährdung» dürfte aber unter anderem der heutige schwindende Wortschatz und der drastische Verlust an örtlicher Färbung der Mundarten verstanden werden und zu bedauern sein.

### Mangelndes Interesse

Wir leben in der Tat in einer Umwelt, die immer mehr fremdwortelt, Englisch spricht und unseren Dialekt als eine Selbstverständlichkeit auffasst. Sie unternimmt für die Gestaltung und Erhaltung des Dialektes überhaupt nichts. Jedermann spricht diesen Dialekt von Kindesbeinen an und kümmert sich keinen Deut um den Aufbau und die Strukturen dieser ersten Sprache und um deren Schwinden. Dies zeigt sich auch in der Schule, die sich nicht einmal die Mühe nimmt, die Mundart als Thema zu behandeln, die Eigenheiten des Dialektes aufzuzeigen geschweige denn den kulturellen Wert unserer eigentlichen Muttersprache

zu unterstreichen. Die Verantwortlichen des Erziehungsdepartementes kümmern sich zu Recht um die Fähigkeiten unserer Schüler im Bereiche der Schriftsprache. Wir müssen «Hochdeutsch» kennen. Es wurde aber auch deutlich, dass den Themen- und Stundenplanmachern des erwähnten Departementes unsere Mundart vollkommen «schnorze» ist. Vielleicht folgt dies aus den Zuständen des Unterwalliser «Patois», das unterhalb der Raspihle nur noch sehr wenige Leute beherrschen und dessen Pflege in einige Folklore-Vereine verbannt ist. Der Gegensatz zum Oberwallis, wo die Mundart noch täglich von allen Leuten gebraucht wird, ist unübersehbar. Wir hätten andere Forderungen an den Erhalt unserer ersten Muttersprache.

### Schreiben und Sprechen

Der Appell an jedermann, den Dialekt so zu schreiben, wie man ihn spricht und hört, macht Sinn. Eine einheitliche Schreibweise für die Walliser Mundart – also eine Art «Walliser Duden» – gibt es aber bis heute nicht. Die schriftliche Darstellung von Mundarten im Sinne von Eugen Dieth oder gar im «Schweizerischen Idiotikon» ist sehr problematisch und im zweiten Fall für den Laien schwer verständlich. In der heutigen Mundartschreibung im Oberwallis stellt man etwa fest, dass z. B. für das Wörtchen «eine» auch «ejne» oder «eyne», dass für «Schweiz» entweder «Schwiiz», «Schwiz» oder «Schwyz» geschrieben wird. Andere Mundartschreiber ver-

wenden Trema wie «ë» in «jädä», Akzente wie in «â» und «ò» bei «nòmâl» (nochmals) oder sie brauchen Unterstreichungen, auch Auslassungszeichen wie in «Z Hansrüedi» usw. Der Grad der Anpassung der Schreibung an das Schriftbild des Hochdeutschen ist verschieden. Beispiel dafür ist gerade «Hansrüedi», den wir familiär «ds Hansrüedi» nennen. Hier steht «ds» als Anpassung an das schriftdeutsche «das». «Z Hansrüedi» schreibt sich selber aber mit «z». Es ist dies eine Anpassung, die man auch als «zu» deuten könnte, also wie «z Brig», «z Leigg» = zu Brig, in Leuk usw. Man erkennt hier das Problem, ohne genaue Phonetik Mundart zu schreiben und z. B. gar der Forderung nach drei verschiedenen «i-Lauten» zu genügen. Bei so verschiedenen Schreibungen wäre auch die Schaffung eines sehr bescheidenen Mundart-Lehrmittels für Schulen ein noch zu lösendes Problem. Noch nicht klar ist, warum wir auch eine nur sehr kleine geschriebene Mundart-Literatur besitzen. Manche Mundartautoren veröffentlichen heute lieber Compact Discs, auf denen – wie in der CD-Reihe bei Radio Rottu Beat Albrecht – gar Schauspieler Mundart sprechen. Hier wird aber wieder die spätere Lesbarkeit und Haltbarkeit des Gesprochenen auf dem elektronischen Speicher ein Problem sein. Kurz: Die erwähnte Diskussionsrunde, übrigens eine vorzügliche Idee von Andreas Weissen, machte viele Probleme unserer Mundart deutlich. Lösungen waren dabei nur in Ansätzen zu erkennen. ag.



*Die Mundartfreunde verfolgen im Alfred-Grünwald-Saal die Sprach-Diskussion der Podiumsteilnehmer.*

1981, 8.11. 106/2